Zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Vereinigung der Rheinprovinz mit der Krone Preußen,

eine Schulrede des Directors Schacht,

gehalten am 15. Mai 1865.

Hochgeehrte Festgenossen!

Wir haben heute zur Feier eines Jubeltages uns hier versammelt. Jubiläen eines ganzen Reiches sind nur selten, und wenn Preußen, ja ganz Deutschland 1863, 64 und 65 verschiedene Jubelfeste schon gefeiert hat, und wir heute wiederum ein solches feiern, so weisen diese Feste auf eine große, ereignißreiche Zeit vor fünfzig Jahren hin. Wie große Heldenthaten unsere Väter 1813, 14 und 15 vollbracht, erzählt die deutsche Geschichte begeistert uns, ist auch an den vergangenen Festtagen in diesen Räumen von uns nach Kräften gewürdigt worden.

Der heutige Jubeltag hat aber für die Rheinprovinz eine ganz besondere Bedeutung: denn heute vor fünfzig Jahren leisteten die rheinischen Stände und Städte, die mit der Krone Preußen vereinigt wurden, dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. den Eid der Treue und des Gehorsams, indem sie sich zu diesem Zwecke in der alten deutschen Haupt- und Reichsstadt Aachen versammelten. Deß sind wir heute nach fünfzig Jahren froh! Darob singen und jubilieren auch wir in diesen Räumen und blicken dankend zu dem Geber aller Güter, zu dem wunderbaren Weltregierer auf!

Unwillkürlich haben immer nach großen Ereignissen nicht bloß die Völker, sondern auch ihre Lenker und Leiter, Könige und Helden, aufgeschaut zu dem, der mit gewaltiger Hand nicht nur der Menschen Herzen, sondern auch der Völker Schicksal gar weislich leitet. Aus dieser Seelenstimmung hat uns der fromme David, jener Heldenkönig des Volkes Israel, die lieblichsten und herrlichsten Lobgesänge hinterlassen: „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!" „Lobe den Herrn, meine Seele!" sind so bekannte Eingänge in die Lobpsalmen, stimmen so harmonisch an Festtagen unsre Seele, daß unser Ohr nicht andere Klänge kennt, so lieblich anzuhören. Auch wir haben zu diesem Dank- und Jubelfeste an das Wort des frommen Sängers denken müssen, das heute der dankbaren Stimmung der Rheinprovinz, wie wir hoffen, Ausdruck gibt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" Ja, wahrlich, liebe Seele, zum Lobe des ewig waltenden Vaters ist heute mehr Veranlassung, denn je; das wollen wir in Kürze uns vergegenwärtigen.

Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem Umsturz des Königsthrones in Frankreich auch alle staatlichen Ordnungen gestürzt oder doch verändert wurden, gieng zugleich ein Geisteszug von dort durch ganz Europa, der nicht nur Neuerungen erstrebte, historisch unvorbereitet, sondern der sich auch von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gott und seinen Geboten ganz lossagen wollte. Auch in Deutschland fand dieser Geist, einschmeichelnd an Gestalt, nur zu willige Aufnahme. Die deutschen Stämme ließen sich nicht nur durch fränkische Küche und fränkischen Putz, sondern durch fremde Sitten überhaupt dem urdeutschen Geiste immer mehr abwendig machen. Durch Annahme der französischen Sprache in vornehmen Familien griff das fränkische Wesen so sehr um sich, daß der alte deutsche Sinn für Frömmigkeit und Treue mit der eigenen Muttersprache immer mehr verdrängt zu werden schien. Dazu kam leider die Uneinigkeit und Eifersucht der deutschen Stämme, die jedes gemeinsame Unternehmen zum Wohle des ganzen Vaterlandes hinderte und vereitelte; denn Jeder suchte in dieser Zerfahrenheit nur den eigenen Vortheil. Und diese Selbstsucht, die ihre Wurzel in einer kurzsichtigen Verstandesrichtung der Zeit hatte, wurde auch in Deutschland der Zeitgeist der Götze, den man allein verehrte.

Als daher jener geniale fränkische Eroberer Deutschland besiegt hatte und mit gefälligem Benehmen und glatter Zunge jedem der dreihundert kleinen deutschen Staaten Sondervortheile versprochen hatte, empfieng man die Franzosen in Deutschland mit offenen Armen. — O, wie düster schauten die Ruinen der alten deutschen Ritterburgen am Rhein darein, daß in ihren Gauen fremde Eroberer als Herren hausten, die ihre Befehle nur in fremder Sprache gaben! Ja, der uralte deutsche Rheinstrom, an den fast alle deutschen Stämme große historische Erinnerungen knüpfen, mußte nun den Namen zu dem schmachvollen „Rheinbunde" hergeben, dessen „Protector" oder besser Herrscher Napoleon wurde. Und soweit war der Sinn für deutsches Wesen schon gesunken, daß sich die Rheinbundfürsten nicht grämten oder schämten — nein, freuten ihrer neugeschenkten Souveränität, ihrer großen Titel und ihres vermehrten Besitzes, als der Eroberer diese neuen Vasallen auf Kosten anderer deutschen Fürsten scheinbar bereichert hatte. O, das war freilich ein schlimmes Zeichen einer schlimmen Zeit; aber es war ein naturgemäßes Zeichen einer Zeit, die Gottes Gebot wenig achtete und des Nächsten Recht vollends verachtete!

Aber bald zeigten sich die eisernen Finger der Sammet-Hand, womit Napoleon auch unsere verirrten deutschen Brüder in hartem Joche hielt. Es kam Einquartierung über Einquartierung; unser ganzes Volk, soweit es nicht schon fremde Waffen tragen mußte, war beschäftigt, die Heere Napoleon's zu verpflegen und zu befördern. Aber das war noch nicht Alles. Dazu kamen die verschiedenen Steuern, die alle zu fremden Zwecken verwandt wurden. Und um das Elend bis zum Uebermaß zu steigern, mußte die deutsche Jugend die französischen Heere recrutieren. Wie mancher Sohn der Rheinlande, ja unserer Vaterstadt mußte da gen Westen bis zu den Pyrenäen, oder gen Osten bis in die fernen Eisgefilde Rußland's für Napoleon marschieren! Wie mancher brave Soldat aus rheinischen Landen ist gefallen, nicht im Kampfe für sein Vaterland, nein im Kampfe gegen seine deutschen Brüder! Armuth und Elend, Noth und Tod waren die natürlichen Lasten dieses Joches, das in so glatten, gleißnerischen Worten den deutschen Stämmen auferlegt worden war.

Darob wurde unser Volk doch schier verzagt; die edelsten Männer fühlten immer mehr die Schmach des fremden Joches. Und als die schwer Beladenen sich endlich wieder an den gütigen und gnädigen Vater wandten, siehe, da hat er wunderbarlich sie erquickt! „Mit Gott für König und Vaterland" eilten die muthigen Krieger in den heiligen Kampf. Ein schöner Wahlspruch, der die edle Begeisterung jener großen Zeit am besten kennzeichnet! Gott, Fürst und Vaterland sind Güter, deren Verachtung die Auflösung jedes Staates, das Unglück jedes einzelnen Menschen zu allen Zeiten herbeigeführt hat, und deren Heilighaltung hingegen Staaten groß und mächtig, Menschen edel und glücklich macht.

Und fragt man, in welchem deutschen Lande der schöne Wahlspruch in so schlimmer Zeit entstand, so können wir heute mit gerechtem Stolze antworten, daß er nur ein unwillkürlicher Ausdruck der Gesinnung wurde, welche ganz Preußen beseelte, an dessen Spitze Staatsmänner wie Stein und Hardenberg, Helden wie Blücher und Gneisenau, York und Scharnhorst standen. — Es waren freilich auch in Preußen böse Tage gewesen; auch in Preußen hatte man Gottes einige Zeit vergessen; auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hier hatten die vornehmen Stände mit gallischen Götzen geliebängelt; aber nie hatten Preußen's Volk noch Preußen's König sich mit Napoleon befreundet; nie hatten sie verblendet seinen Schutz gesucht, und nur Napoleon's Uebermacht ließ den Haß der Preußen gegen die Franzosen noch nicht zur That kommen. — Als aber der Eroberer, der sich in seinen Plänen sonst nie verrechnet, in seinen Mitteln nie vergriffen, in seinen Werkzeugen nie getäuscht hatte, in Rußland in einer Weise geschlagen wurde, die von der ganzen Welt für ein Gericht Gottes gehalten wurde: da griffen die Preußen „mit Gott für König und Vaterland" kühn zum Schwerte; da wurde Preußen Deutschland's Befreier, Deutschland's Hort und Schutz; da weckte Preußen allmählich bald auch die anderen deutschen Stämme aus ihrem nationalen Zauberschlafe, aus ihren Sonderinteressen, ihrer Selbstsucht zu einem frischen, fröhlichen, freien und frommen Kampfe, zu den Befreiungskriegen auf; da schenkte Gott den vereinten Deutschen, die in Gebeten und frommen Liedern zu ihm aufblickten, einen Sieg nach dem andern; da errettete den gallischen Riesen nicht seine Macht, und Rosse und Reisige halfen auch nicht; da flohen die Franzosen über den Rhein; ja da wurden die übermüthigen Eroberer noch im eigenen Lande so geschlagen, daß die Verbündeten in Paris den Frieden dictieren konnten. Dafür sei heute der Name des Herrn gelobt!

Ganz Deutschland war nun frei geworden; auch die Rheinlande wurden frei. Als auf dem Wiener Congresse beschlossen war, die Rheinlande mit Preußen zu vereinigen, sandte Friedrich Wilhelm III. am 5. April 1815 von Wien aus den ersten Königlichen Gruß an seine neuen Unterthanen. Donnerstag, den 20. April, erschien auf dem Marktplatze zu Elberfeld der bisherige Maire, nunmehr Oberbürgermeister Brüning und theilte der Kopf an Kopf gedrängten Bürgerschaar das Besitzergreifungs-Patent für die Herzogthümer Cleve und Berg, und eine andere „Ansprache des Königs an die Rheinländer" mit. Freude und Jubel wurde in der Versammlung kund. Und als der älteste Pfarrer der Stadt, der reformierte Pastor Wever, den Segen Gottes für den neuen Landesherrn erflehte, da richteten Alle dankend den Blick gen Himmel und sprachen ihr aufrichtiges Amen dazu. Kurz, der ganze Tag gestaltete sich, nachdem schon früh über dem Eingange des Rathhauses der preußische Adler angeschlagen worden war, in der freudig erregten Bürgerschaft ganz von selber zu einem Feste. Freilich war in unserer Stadt die Erinnerung nicht erstorben, daß Elberfeld vor 200 Jahren schon unter brandenburgischem Scepter, nämlich im Jahre 1610, Stadtrechte erhalten hatte; aber der deutsche Geist aller Rheinländer war so stark erwacht, daß die Botschaft des neuen Königs überall dieselbe freudige Feststimmung erregte. In eben derselben Stimmung giengen die Stände der Rheinlande heute vor 50 Jahren nach Aachen, um dem neuen Landesherrn, der sich durch den Grafen von Gneisenau und den Geheimen Rath Sack vertreten ließ, den Eid der Treue zu leisten. — Die eben erwähnte Botschaft des Königs, welche am 15. Mai 1815 an alle Rheinländer erlassen wurde, ist ein wichtiges deutsches Actenstück, dessen Inhalt uns in mehrfacher Beziehung interessieren wird und lautet wörtlich:

„An die Einwohner der mit der preußischen Monarchie vereinigten Rheinländer.

Als Ich dem einmüthigen Beschlusse der zum Congresse versammelten Mächte, durch welchen ein großer Theil der deutschen Provinzen des linken Rheinufers Meinen Staaten einverleibt wird, Meine Zustimmung gab, ließ ich die gefahrvolle Lage dieser Grenzlande des deutschen Reiches und die schwere Pflicht ihrer Vertheidigung nicht unerwogen. Aber die höhere Rücksicht auf das gesammte deutsche Vaterland entschied Meinen Entschluß. Diese deutschen Urländer müssen mit Deutschland vereinigt bleiben; sie können nicht einem andern Reiche angehören, dem sie durch Sprache, durch Sitten, durch Gewohnheiten, durch Gesetze fremd sind. Sie sind die Vormauer der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschland's; und Preußen, dessen Selbstständigkeit seit ihrem Verluste hart bedroht war, hat eben so sehr die Pflicht als den ehrenvollen Anspruch erworben, sie zu beschützen und für sie zu wachen. Dieses erwog ich, und auch, daß Ich Meinen Völkern ein treues männliches, deutsches Volk verbrüdere, welches alle Gefahren freudig mit ihnen theilen wird, um seine Freiheit, so wie sie und mit ihnen, in entscheidenden Tagen zu behaupten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So habe ich denn, in Vertrauen auf Gott und auf die Treue und den Muth Meines Volkes, diese Rheinländer in Besitz genommen, und mit der preußischen Krone vereinigt.

Und so, Ihr Einwohner dieser Länder, trete Ich jetzt mit Vertrauen unter Euch, gebe Euch Eurem deutschen Vaterlande, einem alten deutschen Fürstenstamme wieder, und nenne Euch Preußen!

Kommt mir mit redlicher, treuer und beharrlicher Anhänglichkeit entgegen.

Ihr werdet gerechten und milden Gesetzen gehorchen. Eure Religion, das Heiligste, was dem Menschen angehört, werde Ich ehren und schützen. Ihre Diener werde Ich auch in ihrer äußern Lage zu verbessern suchen, damit sie die Würde ihres Amtes behaupten.

Ich werde die Anstalten des öffentlichen Unterrichts für Eure Kinder herstellen, die unter den Bedrückungen der vorigen Regierung so sehr vernachlässigt wurden. Ich werde einen bischöflichen Sitz, eine Universität und Bildungsanstalten für Eure Geistlichen und Lehrer unter Euch errichten.

Ich weiß, welche Opfer und Anstrengungen der fortgedauerte Kriegszustand Euch gekostet hat. Die Verhältnisse der Zeit gestatten mir nicht, sie noch mehr zu mildern, als geschehen ist; aber Ihr müsset es nicht vergessen, daß der größte Theil dieser Lasten noch aus der früheren Verbindung mit Frankreich hervorgieng, daß die Losreißung von Frankreich nicht ohne die unvermeidlichen Beschwerden und Unfälle des Krieges erfolgen konnte, und daß sie nothwendig war, wenn Ihr Euch und Eure Kinder in Sprache, Sitten und Gesinnungen deutsch erhalten wolltet.

Ich werde durch eine regelmäßige Verwaltung des Landes den Gewerbefleiß Eurer Städte und Dörfer beleben. Die veränderten Verhältnisse werden einem Theil Eurer Fabrikate den bisherigen Absatz entziehen; Ich werde, wenn der Frieden vollkommen hergestellt sein wird, neue Quellen für ihn zu eröffnen bemüht sein. Ich werde Euch nicht durch die öffentlichen Abgaben bedrücken. Die Steuern sollen mit Eurer Zuziehung reguliert und festgestellt werden nach einem allgemeinen, auch für Meine übrigen Staaten zu entwerfenden Plane.

Die Militär-Verfassung wird, wie in meiner ganzen Monarchie, nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes gerichtet sein, und durch die Organisation einer angemessenen Landwehr werde ich in Friedenszeiten dem Lande die Kosten der Unterhaltung eines größeren stehenden Heeres ersparen. Im Kriege muß zu den Waffen greifen, wer sie zu tragen fähig ist.

Ich darf Euch hierzu nicht aufrufen. Jeder von Euch kennt seine Pflicht für das Vaterland und für die Ehre.

Der Krieg droht Euren Grenzen. Um ihn zu entfernen, werde ich allerdings augenblickliche Anstrengungen von Euch fordern. Ich werde einen Theil meines stehenden Heeres aus Eurer Mitte wählen, die Landwehr aufbieten und den Landsturm einrichten lassen, wenn die Nähe der Gefahr es erfordern sollte.

Aber gemeinschaftlich mit meinem tapferen Heere, mit meinen anderen Völkern vereinigt, werdet Ihr den Feind Eures Vaterlandes besiegen und Theil nehmen an dem Ruhme, die Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Reiches auf lange Jahrhunderte dauernd gegründet zu haben.

Wien, den 5. April 1815. Friedrich Wilhelm."

So sprach der König zu seinen neuen Unterthanen. Nicht bloß Rechte gewann er also, sondern auch große und ernste Pflichten wollte und mußte er übernehmen. Rechte mußte der Wiener Congreß Preußen für große Verdienste und schwere Verluste, die ganz Deutschland kannte und anerkannte, einräumen. Und Preußen's König ließ solche Rechte mit schweren Pflichten gern sich übertragen; denn als ein Vorschlag dahin gieng, ganz Sachsen Preußen zu überlassen und dafür Sachsens König mit den Rheinlanden zu entschädigen, was Preußens Gebiet mit Vortheil abgerundet hätte, wurde demselben mit deutschen Worten fast einstimmig widersprochen. Es hieß mit Recht: der tapferste und mächtigste deutsche Staat sollte in den Rheinlanden eine Vormauer der deutschen Freiheit und Unabhängigkeit gegen Frankreich aufbauen. Dann erst konnten die urdeutschen Rheinlande, jetzt so zersplittert und verkommen, dem großen deutschen Vaterlande sicher wieder gegeben werden. Und wer anders konnte diese deutsche Schutzmacht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein, als Preußen? Ja, nur Preußen konnte eine so große deutsche Pflicht übernehmen und erfüllen; deß waren alle deutschen Stämme überzeugt. Und Preußen's Könige haben diese Pflicht so wohl erfüllt, wie die andere nächste: die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte. Ja, Preußen's Aar hat mit seinen Fittigen die lieblichen Gauen des Rheinlandes nunmehr 50 Jahre beschirmt und bewacht; deß sind wir heute fröhlich und loben drob den Herrn.

Wir müßten, um recht zu würdigen, wie Friedrich Wilhelm III. und seine Königlichen Nachfolger die übernommenen Pflichten erfüllt haben, die Geschichte der Rheinlande vor 50 Jahren uns genau vergegenwärtigen; denn nicht was etwa fehlen möchte, sondern was anders und besser seither geworden ist, kennzeichnet erst das weise Walten unserer Könige, den Einfluß Preußen's auf die Rheinprovinz. Doch wenige geschichtliche Andeutungen werden hinreichen, die großen und wohlthätigen Veränderungen zu bezeugen.

Die Kurfürstenthümer Köln und Trier, die kurpfälzischen Länder, die Herzogthümer Cleve, Berg, Geldern, das Fürstenthum Mörs, die kleinen Grafschaften Saarbrück, Wied, Sayn, Gimborn, die Solms'schen Gebiete, die Abteien Prüm, Essen, Werden, die herabgekommenen Reichsstädte Köln, Aachen, Wetzlar, und wie diese Staatenstücke und Staatensetzen, die oft in Fehde lebten und durch gemeinsame Interessen nie vereinigt waren, weiter hießen; sie Alle, nachdem sie zu einer festen Provinz vereinigt worden, sind aus dem Joche der Fremdherrschaft und der Ohnmacht der Kleinstaaterei vor 50 Jahren errettet, sind mit einem großen, wahrhaft culturhistorischen deutschen Staate, mit Preußen, dem Zukunftsstaate Deutschland's, vereinigt worden.

Und wenn es heute bei uns auf allen Gebieten so ganz anders, so viel besser aussieht, so verdanken wir nächst Gott den drei preußischen Königen, die seither des Rheines Gauen mit ihrem milden Scepter beherrscht haben, die Segnungen dieser neuen besseren Zeit.

Darum lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er Dir Gutes hat gethan! Ach, der fromme Psalmist kannte die Schwäche des menschlichen Herzens schon so wohl, hatte selber erfahren, wie die Menschen das „Er hat Gutes Dir gethan" nur zu gern verwandeln in ein „Wir haben Gutes uns gethan," Wir sind die Schöpfer unseres Glückes!" Er wußte schon, wie schwer dem trotzigen Herzen, das seine Stütze nur in sich selber sucht, das nicht nach oben schaut, es wird, laut zu bekennen, daß seine Kraft allein so gar winzig und ohnmächtig ist. — Und dennoch ist und bleibt die schlimmste Kleinstaaterei da, wo es soviel An- und Absichten als Köpfe gibt!

Was könnte heute undankbarer, was hochmüthiger sein, als wenn wir aufgeblasen wollten sagen: „Wir sind in den Rheinlanden durch uns selber Alles geworden! — wem brauchten wir nun noch zu danken?" Sollten wirklich vereinsamte Stimmen in den Rheinlanden heute also sprechen, so möchten wir antworten: „O, Ihr Thörichten und Halsstarrigen, wie sehr verkennt Ihr die Geschichte! Sehet zurück auf Eure Väter, wie sie jubelten vor fünfzig Jahren, als Friedrich Wilhelm III. ihnen verkündete: „Ich gebe Euch Eurem deutschen Vaterlande, einem alten deutschen Fürstenstamme wieder und nenne Euch Preußen!" Habt Ihr das vergessen? Habt Ihr vergessen, daß Preußen die Rheinlande erst zum deutschen Bewußtsein erweckt hat, daß Preußen's Könige ihnen eine bisher ungekannte Selbstverwaltung übertragen und viele andere Wohlthaten erwiesen haben? — Habt Ihr vergessen, daß Gott, der Geber aller guten und vollkommenen Gaben, Eure Gefilde mit Lieblichkeit und Fruchtbarkeit besonders gesegnet hat?"

Darum brauchen wir selbst heute noch nicht zu verkennen, daß die Bewohner der lieblichen Gauen des deutschen Rheines selber im Ganzen ein fleißiges und intelligentes Volk sind, und daß sie ihren persönlichen Wohlstand durch eigene Thätigkeit gar sehr gefördert haben. Aber gibt es nicht Güter, die die Rheinländer nicht allein erwerben konnten, und andere Güter, die sie gerade von Preußen bekommen haben? — Wie kommt es, daß der alte Erzfeind seither die Rheinprovinz nicht anzurühren wagte? — War's nicht der mächtige preußische Aar, der mit scharfem Blicke den Rhein so treu bewachte, und der den Feind in so gemessener Ferne hielt? Was hatte er früher von den vielen kleinen Staaten zu fürchten? — O, wir sollten es nimmer vergessen, daß seine Hinterlist zu verschiedenen Zeiten die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleinen Staaten eifersüchtig auf einander hetzte, und daß er einst, als Deutschland's Stämme sich bekriegten, ohne Fug und Recht den schönen deutschen Elsaß uns schon entrissen hat! Was anders würde ihn abgehalten haben, die gierigen Hände wieder nach dem Rheine zu strecken, wenn nicht Preußen's Schwert zur Abwehr stets bereit gewesen wäre.

Große Verkehrs- und Handelswege können auch nur große Staaten vermitteln. Und wenn jetzt nach allen Richtungen Kunststraßen und Eisenbahnen unsere Provinz durchziehen, um den Verkehr zu fördern und zu heben, so haben nicht die rheinischen Länder selber, sondern Preußen hat mit seinem Zollverein zuerst die localen Hindernisse, die beschränkte Sonderstellung beseitigt und so dem Handel neue Bahnen aufgeschlossen.

Und wenn die rheinischen Städte, die so tief sowohl in ihren eigenen kleinlichen Verhältnissen, als unter des fremden Imperators Druck herab gekommen waren, heute reich sind, nach allen Seiten ein reges Leben zeigen, an Einwohnern so bedeutend sich vermehrt haben, so sind das nicht nothwendige Erfolge der Zeit, nicht eigene Verdienste allein; sondern die freie Städte-Ordnung, welche Preußen's Könige auch den Rheinlanden verliehen, hat in edler Weise zur Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit zunächst angeregt, hat den Stadtgemeinden Rechte übertragen, die sie im Innern zu selbstständigen Körpern und nach Außen zu Gliedern eines großen intelligenten Staates machten. Wo ist ein anderer deutscher, ja europäischer Staat, der einzelnen Gliedern so große Rechte eingeräumt hätte? —

Um besser unsere Meinung darzulegen, wollen wir nur kurz erinnern, wie es vor 50 Jahren z. B. in Köln, der ersten rheinischen Stadt, dem deutschen Rom, aussah. Kirchen und Klöster hatten die Franzosen beraubt, durch Steuern nicht nur die Bürger ausgesogen, geplündert, sondern auch der Gemeinde noch eine unerträgliche Schuldenlast aufgebürdet; sie hatten durch ihre Polizei jede Regung der Selbstbestimmung in den kleinsten Dingen systematisch unterdrückt; daher waren die meisten Bürger verarmt; in der verkommenen Stadt sah man meist nur Schaaren von zerlumpten Bettlern auf den Straßen lungern. Schulen und Gerichte, wie groß ihr äußerer Apparat auch schien, waren in elender Weise verkommen und französiert. Die öffentlichen Gebäude sahen Ruinen ähnlich. Vom Ausbau des Domes und anderer Kirchen war keine Rede mehr, da man nicht Mittel hatte, vor Wind und Wetter ein trocken Obdach sich zu verschaffen. — Und wie sieht es heute aus in dieser Stadt? — Eine Brücke, die Millionen kostet, führt den ankommenden Fremden auf jenen herrlichen gothischen Dom, der seines Gleichen nicht mehr hat, und dessen Ausbau zuerst mit dem Gelde preußischer Könige begonnen wurde. Auf den Straßen, die geschmackvolle Wohnhäuser haben, zeigt sich überall ein reges Treiben und Wogen; zu Lande fliegen nach allen Richtungen Eisenbahnen und Telegraphen; auf dem Rheine schwimmen Schiffe in großer Zahl lustig auf und ab. Und der Wohlstand seiner Bürger macht Köln zu einer der ersten Städte Deutschland's.

Aehnliche Verhältnisse zeigen auch die Annalen unserer Vaterstadt: Bedrückung und Verkommenheit zu jener Zeit, großartige Entwickelung und Emporblühen heute. Darum hat in dankbarer Erinnerung der Segnungen, die Preußen hat gebracht, die Stadtbehörde von Elberfeld an diesem Jubelfeste auch ein reichliches Stipendium gestiftet, das nicht nur bestimmt ist, den Forschertrieb zu wecken und zu fördern, sondern auch die dankbare Gesinnung unserer Vaterstadt der Nachwelt zu verkünden. Den schönen Sinn der Väter erhalte Gott den Kindern!

Gleicher Aufschwung zeigt sich ferner auf allen Gebieten des geistigen Lebens; denn hat nicht Preußen für Kirche und Schule, die vor fünfzig Jahren so ganz verkommen waren, auch mehr gethan, als die Rheinlande aus sich selber hätten thun können! Friedrich Wilhelm III. hat nicht nur seine Verheißung in Betreff einer Universität mit Königlicher Freigebigkeit in Bonn sofort erfüllt, sondern auch aus Staatsmitteln mehr Gymnasien in unserer Provinz gegründet, als in irgend einer anderen der preußischen Monarchie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und Düsseldorf kann von dem feinen Kunstsinn unserer Könige erzählen, kann beweisen, wie sie keine Mittel sparten, den Geist der neuen Unterthanen zu veredeln. — Auch ist es wahrlich nicht von geringerer Bedeutung, daß die Rheinprovinz, geistig gedrückt unter dem französischen Joche, die große und volle Erbschaft altpreußischer Cultur sofort antrat! Für Kunst und Wissenschaft, für Kirche und Schule, für alle Zweige der Verwaltung, für Handel und Gewerbe, für Ackerbau wurden die besten Köpfe aus den alten Provinzen berufen, die bewährte Erfahrungen, sicheres Wissen, klar begrenzte Ziele vor Augen hatten, und so ausgerüstet, gar segensreich in kurzer Zeit bei uns gewirkt haben. — Heute nicht anzuerkennen, daß dies Segnungen des Scepters der Hohenzollern sind, wäre mehr als eine augenblickliche politische Verstimmung; es wäre eine unpatriotische Gesinnung, die dem Erzfeinde abermals willkommen in die Hände arbeitete!

Die Zeit gestattet uns nicht mehr im Einzelnen die Wohlthaten aufzuzählen, welche die wohlwollenden Könige der neuen Provinz erwiesen haben. Doch können und müssen in Summa wir heute mit Freude und Stolz bekennen, daß unsre Väter vor fünfzig Jahren in ihrer freudigen Erregung sich nicht getäuscht haben, als sie dem neuen Herrscher huldigten.

Dafür sollen wir, ihre Söhne und Enkel, heute an diesem Jubelfeste aber auch in schuldigem Danke den Blick nach oben richten und sprechen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er Dir Gutes hat gethan!"

Und während wir festlich hier vereinigt sind, erweist unser Königlicher Herr der Rheinprovinz eine neue große Wohlthat; denn in dieser Stunde legt er in Aachen, der alten Kaiserstadt, den Grundstein zu einer rheinischen polytechnischen Hochschule, deren segensreichen Einfluß wir bald Alle, noch mehr diese Jugend und ferne Enkel in allen Zweigen des technischen und kaufmännischen Lebens gewahren werden: darum laßt uns zum Danke für die fünfzigjährige segensreiche Herrschaft der Hohenzollern, zum Danke für die neue Wohlthat, die unser König heute der Rheinprovinz erweiset und zum Zeichen, daß wir solcher Wohlthaten für immer dankbar eingedenk sein wollen, unserm gnädigen Könige ein freudig Hoch ausbringen: Seine Majestät, unser geliebter König Wilhelm, lebe hoch!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf